



Zu Besuch bei den Roma - Lichtblicke auf ein besseres Leben

Marius und Viorel besuchen die 3. Klasse der Roma-Schule im rumänischen Dorf Roșia. Welche Schwierigkeiten ihren Alltag prägen und was für eine Rolle ihre Lehrerin Irina beim Meistern des Lebens in Roșia spielt...

Text und Fotos von
Michaela Ofenheusle, 3ILM
Gymnasium Muttenz

21.3.2016
Betreuungsperson: Pia Etter

Mit einer braunen Weste über ihrem reich verzierten Langarmshirt läuft die etwas klein und robust gebaute Irina strammen Schrittes durch die verregneten, schlammigen Strassen von Roșia. Sie umgeht jede grössere Pfütze, trägt aber keinen Regenschirm bei sich und kommt somit nass am Ziel ihres Arbeitsweges an; der Waldorfschule für Roma-Kinder.

Die Mützen bis tief ins Gesicht gezogen und ebenso ohne Regenschutz trudeln vier Kinder in das farbig-bunte Schulzimmer der 3. Klasse ein. Die Mützen und Jacken dürfen die Kinder heute im Unterricht anbehalten, denn eine eisige Kälte zieht durch die Zimmer. Die Schulstunde beginnt allmählich, und durch die hellhörigen Wände des gelben Schulgebäudes sind noch viele weitere Kinderstimmen zu vernehmen.

Plötzlich wird die Konzentration während dem Rumänischunterricht unterbrochen, indem der aufgeweckte Marius die Hand in die eisigkalte Luft streckt und die Lehrerin fragt, ob er an die Heizung sitzen dürfe. Natürlich gestattet ihm Irina diesen Wunsch! Marius wechselt seinen Sitzplatz und dreht seinen Stuhl so, dass die Heizung zu einer warmen Rückenlehne wird. Auch die anderen drei Kinder ziehen ihre Stühle polternd in Richtung Heizung, bis schliesslich alle in einer

Reihe zusammengekauert am Heizkörper sitzen.

Irina kämpft ebenso mit der Kälte im Schulzimmer; nichtsdestotrotz wickelt sie den mit seinen Zähnen klappernden Viorel in ihre braune Weste ein. Auf ihrem Schreibpult sitzend und die Arme ineinander verschränkt, um etwas wärmer zu bekommen, fährt sie mit dem Rumänischunterricht, mit dem Trennen von Silben, hartnäckig fort.



Die Sonne kann auch an der Schule für Roma-Kinder zum Vorschein kommen.

Die Dorfbewohner setzen sich Ziele.

Roșia ist ein rumänisches Dorf, das ziemlich im Herzen von Rumänien, im Gebiet Siebenbürgen, liegt. Das Dorf besteht aus einem oberen Teil, in dem hauptsächlich Rumänen und vereinzelt Siebenbürger Sachsen wohnen, und aus einem unteren Teil, wo Roma in ihren Hütten hausen. Insgesamt leben ungefähr 5'700 Einwohner in Roșia und führen ein schlichtes Leben auf dem Land, das oftmals von existenziellen Nöten geprägt ist.

Um diesen alltäglichen Problemen in Roșia entgegenzuwirken wurde von den Bewohnern ein Konzept zur Verbesserung des Dorflebens kreiert. Dieser Wille,

ihren Ort auch in Zukunft lebenswert zu erhalten, wird von aussen unterstützt. Dabei sollen mehr Arbeitsplätze vor Ort und bessere Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden. Aus diesem Impuls heraus wurde 2001 die Hans-Spaling-Waldorfschule für Romakinder, an der Irina seit der Gründung unterrichtet, aufgebaut. Diese Schule wird unter anderem auch vom Schweizer Verein „Schule für Romakinder“, der 2007 unter der Leitung von Claudio Bernasconi gegründet wurde, unterstützt.

Roma, die keine Roma sein wollen.

Direkt hinter dem gelben Schulgebäude führt eine Weide zum Unterdorf. In der ersten kleinen Morgen-

pause begibt sich Irina auf diese Wiese hinter dem Schulhaus. Es hat aufgehört zu regnen. Ihre blitzenden, grossen Augen streifen über die grasenden Pferde hinweg und bleiben bei den Hütten im Unterdorf stehen. Es herrscht ein reges Treiben von Mensch und Tier; auf den Äckern arbeiten Menschen und von der geteerten Strasse im Oberdorf sind Pferdegetrappel und quietschende Kutschenräder zu vernehmen. Ein Hahn kräht, Gelächter ertönt und viele Kinderstimmen mischen sich zu der lebendigen Geräuschkulisse.

Die Menschen im Unterdorf bezeichnen sich selbst nicht als Roma. Sie wollen eigentlich gar nichts

anderes sein als im Dorf integriert, so wie die Rumänen auch. Doch historische und aktuelle Erfahrungen machen deutlich: Das Leben der Roma ist von Diskriminierung und Ausgrenzung geprägt. Der Ruf der Roma ist viel zu schlecht, als dass man sich als solche zu „outen“ wagt. So ist es einfacher für Roma-Familien im Unterdorf von Roșia, sich nicht zur Gruppe der Roma zu bekennen, um ein etwas leichteres Leben und Zusammenleben mit der rumänischen Mehrheitsbevölkerung zu führen.

Irina versteht diese Abwehrhaltung gegen die eigene Ethnie nicht. Sie ist selbst eine Roma-Frau und sehr stolz darauf, wie man ihren strahlenden Augen sofort entnehmen kann, wenn sie Zigeunermusik hört.

Ein kleiner Ausflug zu den Karpaten

Mit dem Rauch, der aus den Kaminen der Hütten hinauf in den Himmel steigt, hebt sich Irinas liebevoller Blick in die Landschaft, die sich hinter Roșia weit ausdehnt. Ihr Blick schweift über die von Hügeln und Feldern durchzogene rumänische Landschaft und bleibt an den majestätischen Karpaten hängen. Ihre kleinen Roma-Schützlinge fragen sie bei schönem Wetter manchmal, ob sie einen Spaziergang zu den Bergen machen könnten. Bei klarer Sicht erscheinen die Karpaten den Kindern so nahe und gewaltig, dass der Weg dorthin

nur eine sehr kleine Distanz zu sein scheint.

Plötzlich ertönt eine lärmende Motorsäge; da bereitet wohl jemand Holz für den kalten Winter zu. Auch Irina hat vor ihrer Hütte einen ganzen Haufen Holz stehen, der noch verarbeitet werden muss, damit die Holzscheite in den Ofen passen. Drei Generationen leben in der schlicht eingerichteten Drei-Zimmer-Hütte, die ein Zuhause für Irina, ihre Mutter Mirela und ihre Tochter Andreia hergibt.

Beim Betreten der Hütte steht man sogleich in der kleinen, fensterlosen und türkisblau gefliesten Küche.



Irina ist die einzige Lehrerin an der Roma-Schule, die selbst eine „romni“, eine Roma-Frau ist.

Ein leckerer Duft von traditionellem rumänischem Essen, eine Art Krautwickel, steigt einem in die Nase; unter den Füßen ist ein weicher Teppich zu spüren. Die Wärme der guten warmen Stube lullt einem sozusagen ein. Freundlich sagt eine ältere Frau mit einer farbigen Kopfbedeckung „Bună ziua“- Guten Tag. Sie sitzt rechts vom Eingang, mit der Bibel in der Hand, auf ihrem Bett. „Letzten Winter hatte

meine Mama einen Schlaganfall“, erklärt Irina. Seither kümmert sie sich viel um ihre Mutter Mirela.

Nach dem Essen erwärmt Irina stets heisses Wasser auf ihrem Gasherd, um damit das Geschirr abzuwaschen. Warmwasser aus dem Wasserhahn gibt es in diesem Haushalt nicht, auch nicht zum Duschen. Um das stille Örtchen zu besuchen, muss man hinaus in den Garten gehen. Dort steht ein Plumpsklo neben den grunzenden Schweinen des Nachbarn. Ob ihr Einkommen zum Leben reicht, beantwortet Irina mit aufgesperrten Augen und mit ernstem Blick: „Nein, nur zum Existieren.“

Der Traum vom Medizinstudium

Gerade in diesem Moment fährt eine Pferdekutsche an Irinas Zuhause vorbei. Andreia, die 17-jährige Tochter von Irina ruft mit einem breiten Grinsen: „Schau, eine Ein-PS-starke Mercedeskutsche!“

Andreia erscheint in einer selbstbewussten, fröhlichen und vorwitzigen Art. Sie möchte gerne ihr junges Leben genießen, etwas lernen, ausgebildet werden und arbeiten.

Andreia freut sich enorm, dass sie bald 18 Jahre alt ist und selber Autofahren lernen kann. Auf die Frage, für was denn in der Schweiz das blaue L auf einem Auto stehe, gibt sie sich selbst eine kecke Antwort: „Etwa für ‚Loser‘?“

Andreia ging zu Beginn ihrer Schulzeit auch auf die Roma-Schule in Roșia. Die zwölf Lehrer dort sind stark gefordert, denn es kommen keine zusätzlichen Lehrer in die Klasse, um die schwächeren Kinder zu unterstützen. Nein, da sitzen neun Schüler und Schülerinnen im Unterricht, davon ein „heilpädagogischer Fall“, einer, der gar nichts versteht und eine, die blitzgescheit ist. Der Lehrer muss dieses Grüppchen aus unterschiedlichsten Bildungsniveaus ganz alleine zusammenhalten.

Andreia gehörte zu den Blitzgescheiten und wechselte in der 6. Klasse an eine andere Schule. So fährt sie heute jeden Tag mit dem Bus von Roșia nach Sibiu.

In zwei Jahren schliesst Andreia die Schule ab, und sie träumt davon, danach Medizin zu studieren. Doch sie weiss auch, dass ein Medizinstudium sehr viel kostet und dass zu Hause jetzt schon grosse finanzielle Probleme bestehen. Wenn beispielsweise wieder einmal das Geld für die Busfahrt in die Stadt nicht ausreicht und sie dann, statt zur Schule zu fahren, zu Hause bleiben muss.

Doch um eine zusätzliche kleine finanzielle Einnahmequelle zu haben, verwandelt Andreia ihr leidenschaftliches Hobby in ein kleines Geschäft. Sie macht anderen Frauen die Fingernägel und erhält für eine durchschnittliche Arbeitsdauer von 2.5 Stunden pro Kundin 40 Lei. Das sind umgerechnet knappe 10 Euro.

Mit 17 Jahren Mutter zu sein, ist ganz normal.

Andreia möchte mit 17 Jahren nicht schon Kinder kriegen, ans Heiraten denken und an die Aufgaben einer Mutter gebunden sein. In der Schweiz ist diese Einstellung Andreia eigentlich üblich. Aber hier in Rumänien ist es normal, wenn ein 17-jähriges Mädchen Mutter wird. Auch die Roma-Eltern in Roșia bevorzugen prinzipiell eine sehr frühe Heirat ihrer Kinder.

Claudio Bernasconi, der Präsident des Schweizer Vereins „Schule für Romakinder“, begründet diese frühe Verheiratung mit folgenden Worten: „Die frühe Heirat kommt von daher, dass vor 50 Jahren die Roma noch Leibeigene von Bauern gewesen waren. Da wurde es zur Tradition, dass der Bauer das Recht hatte, diese schönen Roma-Mädchen zu entjungfern. Dagegen konnten sie sich nur wehren, indem die Eltern als Gegenreaktion versuchten, ihre Mädchen möglichst früh zu verheiraten. So haben sie schon mit 15 oder 16 Jahren geheiratet - und diese Tradition wurde bis heute weitergeführt. Dermassen früh zu heiraten wäre eigentlich verboten, doch der Staat sagt nichts dazu, er akzeptiert es stillschweigend.“

Dies ist ein riesiges Problem, denn die Mädchen haben mit 20 Jahren zum Teil schon drei bis vier Kinder. Um dem entgegenzuwirken wird versucht, die Familien davon zu überzeugen, dass die jungen Frauen zuerst etwas lernen



Gabriela und ihr kleiner Bruder -sie besucht die Roma-Schule im Oberdorf.

und den Schritt in die Welt hinausmachen sollten, um Arbeit zu suchen und dadurch unabhängiger zu sein.“

Provokationen, Diskussionen und Schläge

Andreia meint mit ernster Miene, dass sie ganz besonders froh sei, eine solche Mutter wie Irina zu haben. Sie könne mit ihr über alles sprechen und die beiden hätten schon eine ganze Menge zusammen durchgemacht. Dann klopft sie wieder einen Spruch über die Waldorfschule - wie doch alles so farbig sei, da müsste sie ihrer Mutter gleich regenbogenfarbige Fingernägel machen.

Doch viele Roma-Kinder in Roșia erleben zu Hause keine so „farbige“ Zuneigung, wie sie diese durch ihre Lehrerin Irina erhalten, sondern werden durch ein hartes Alltagsleben unter vielen Geschwistern gezeichnet. Um sich

darin durchzusetzen, wird des Öfteren zu groben Mitteln gegriffen.

Die Kinder besitzen eine überdurchschnittliche Gewaltbereitschaft, weil auch in den Familien durchaus grobe Verhaltensweisen auftreten. Gewalt ist somit ein grosses Thema an der Waldorfschule in Roșia. Sie widerspiegelt sich im gegenseitigen rauen Umgang zwischen Klassenkameraden und artet nach Provokationen öfters in groben Raufereien aus.

Marius rennt mit seinen viel zu grossen, aber edlen Schuhen auf Viorel zu, hebt seine rechte Faust und gibt Viorel einen letzten Schlag auf seine linke Schulter. Dieses Spiel von gegenseitiger Stichelei geht schon seit zehn Minuten von staten, doch jetzt ist das Fass an heruntergeschluckten Tränen übergelaufen.

Der kleine Viorel, der in der Klasse immer den tapferen und mutigen Clown spielt, beginnt zu weinen. Er hält seine rechte Hand auf die linke Schulter, setzt sich ans Pult, legt den Kopf auf den Tisch und lässt sich von keinem seiner Freunde trösten. Irina kommt durch die Tür herein und fragt, was los sei, doch er möchte nicht darüber sprechen. Sie schaut sich also seine Schulter an, nimmt ihn in die Arme und sorgt dafür, dass Marius eine Salbe für ihn in der „farmacie“- der Apotheke in Roșia besorgen geht.

Die „Salbe“ für Viorels Herzchen

Mit viel Geduld und Zuneigung findet Irina allmählich

heraus, was los ist. Der neunjährige Viorel musste gestern Nachmittag mit seinem älteren Bruder den ganzen Pferdewagen voller Holz ausladen. Die familiäre Situation bei ihm zu Hause ist trist; Viorel hat noch acht weitere Geschwister und bekommt häufig zu wenig zu essen - aus dem verstörenden Grund, dass einfach nicht genügend Nahrungsmittel für die ganze Familie vorhanden sind.

Aus Mangel an finanziellen Mitteln müssen die Roma-Kinder in Roșia zu Hause häufig mithelfen. Die Mädchen müssen beispielsweise auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen oder die kräftigen Jungen werden, wenn der Frühling kommt, für die aufwändige Feldarbeit gebraucht. So kann es schon einmal vorkommen, dass in Irinas Klasse von neun Kindern an einem Tag nur drei in ihrem Unterricht erscheinen.

Marius sieht mit seinem stolzierenden Gang nicht wie ein neunjähriger Junge aus. Nein, seine Gesichtszüge und seine Bewegungen sind von vielen Erlebnissen gezeichnet und lassen ihn dadurch viel erwachsener erscheinen. Die Kinder können ihre Phantasie durch das Spielen nicht gleich ausleben wie Kinder, die genügend Zeit dafür haben, denn sie werden ständig aus den Rollenspielen heraus in den Alltag der Realität zurückkatapultiert

und müssen Verantwortung tragen. Auch Irina übergibt den Kindern Verantwortung, indem beispielsweise Marius die Aufgabe erhält, eine Salbe für Viorel zu kaufen. Doch sie verleiht den Kindern nur gerade so viel Pflicht, dass sie in ihrer Zuverlässigkeit wachsen und gleichzeitig die Rolle des „Kindseins“ beibehalten können.

Durch die Salbe für die Schmerzen in Viorel Schulter und durch Irinas „Salbe für sein Herzchen“ werden seine Schmerzen gelindert und das Selbstbewusstsein des tapferen Jungen wieder gestärkt.



Viorel schreibt mit seinem Bleistift konzentriert einen Text von der Wandtafel ab.

Die Dorfbewohner sehen älter aus, als sie sind.

Währenddessen die Kinder ruhig und konzentriert den Text von der Wandtafel in ihr Arbeitsheft abschreiben,



Wie alt wohl diese Frau ist? Wenn man von ihr ein Foto knipst, bekommt man zwei Küsschen auf die Wangen.

geht immer wieder mal eines zu Irinas Schreibtisch. Dort steht eine WC-Papierrolle, mit der sich die Kinder ihre verstopften Nasen putzen.

Die medizinische Versorgung in Roșia ist jämmerlich, die Lebenserwartung der Menschen beträgt gerade mal 72 Jahre und ein Altersheim oder eine Art von Spitex-Dienst, wie wir ihn in der Schweiz kennen, existiert nicht. Auf die Frage hin, ob in Roșia eine spitexähnliche Unterstützung vorhanden sei, vermerkt Claudio Bernasconi: „Ja, Irina hat ein bisschen diese Aufgabe übernommen. Sie hat einen Sanitätskurs gemacht und versucht so ein wenig zu helfen. Aber das ist natürlich rudimentär und man kann nicht wirklich von einem Spitex-Dienst sprechen.“ Was kann diese Frau sonst noch für Lasten und Aufgaben übernehmen?

Die Freude über Ausflüge und Spielwochen

In der Englischstunde nimmt ein pummeliges, mittlerweile warmes Händchen Irina an der Hand in den Kreis. Ein Lied wird angestimmt und die Kinder singen lautstark mit rumänischem Akzent: „I go out with my raincoat and let the rain fall on me.“ Aber wo ist denn dieser Regenmantel, der die Kinder vor der Nässe und Kälte schützen sollte?

Immerhin schützt der Gerechtigkeitssinn von Marius die Kinder, denn in der grossen Pause werden den Kindern Armbänder verteilt und Marius sorgt



Mutter Liana und ihre Familie leben im Unterdorf von Roșia.



Der Dorfeingang von Roșia - zu Deutsch Rothberg genannt.



Der Kutscher grüsst freundlich und bremst ab, als das Foto geschossen wird. Er fragt, ob es gut wurde?

sorgfältig dafür, dass jedes ein solches erhält. Die Kinder stehen in einer Traube um Irina herum; ein wildes Herumwerfen der Bändchen und lautstarke Stimmen lösen lebhaftes Diskussionen aus. Die handgefertigten Armbänder sollten die Kinder erfreuen und daran erinnern, dass Menschen in der Schweiz an sie denken.

Doch das erste Armband liegt schon bald auf dem Schulhof im Dreck. Weshalb das? Ist da keine Dankbarkeit für das Geschenk vorhanden oder hat das Kind es versehentlich verloren?

Ein zweites Armband schwimmt in einer Pfütze. Jetzt wird schnell klar, dass die Kinder einen komplett anderen Bezug zu Geschenken haben, als man sich diesen gewohnt ist. Normalerweise wird vom Beschenkten eine Dankbarkeit erwartet; erst recht, wenn der Empfänger in einer finanziellen Notlage ist und man ihn mit kleinen Hilfsgütern wie Duschmittel oder Kleidung unterstützt.

Doch was ist, wenn sich der Beschenkte nicht vorstellen kann, was für einen Wert an Emotionen, Zeit oder Geld der Gegenstand für den Spender aufweist? Was, wenn ihm der Vergleich fehlt? Der durchschnittliche Stundenlohn in Rumänien ist unter 5 Euro; wo kann da ein gemeinsamer Nenner an materieller Vorstellung hergestellt werden?

Womit man den Roma-Kindern in Roșia denn eine besondere Freude machen kann, beantwortet Claudio

Bernasconi so: „Es sind eigentlich gar nicht die materiellen Dinge, mit denen man den Kindern eine Freude machen kann. Am meisten Freude haben sie, wenn man mit ihnen konkret etwas unternimmt, wie beispielsweise Ausflüge macht oder in den Ferien eine Spielwoche durchführt.“ Bernasconi ist von Beruf Schulmusiker und da liegt es auf der Hand, dass er bei seinen vier Besuchen im Jahr mit Jung und Alt musiziert.

Der Zauber der Musik

Claudio Bernasconi baute vor einigen Jahren für die Kinder sogenannte Streichpsalter; das sind Musikinstrumente, die einer Geige ähnlich sind.

Diese Geigenklänge sind schon von Weitem zu vernehmen, als sich das Mädchen im knallroten Trainingsanzug auf ihren Stuhl im Klassenzimmer fallen lässt. Sie hält einen Stift in der Hand und zeichnet ein Haus und einen Baum mit Früchten auf ein Blatt Papier, darüber schreibt sie die Namen ihrer Freunde.

Die Musikstunde findet in jeder Klasse statt und kommt von Zimmer zu Zimmer allmählich näher zur 3. Klasse. Die Klänge sind durch die extrem hellhörigen Wände immer deutlicher zu hören. Das Mädchen im leuchtend roten Trainings-



Die Zeichnung des Mädchens im knallroten Trainingsanzug.

anzug singt begeistert, lautstark und schräg die Töne mit, die der Lehrer vorspielt.

Doch er möchte Konzentration; jedes einzelne Kind soll der Reihe nach diese Melodie spielen, die ändern müssen sich währenddessen in Geduld üben, bis sie wieder mit dem Vorspielen dran sind.

Die Kinder der 3. Klasse lernen die Melodie über ihr Gehör. Sie müssen sie zuerst nachsingen, dann erst zeigt der Lehrer jedem Kind geduldig und gutmütig Ton für Ton auf der Streichpsalter.



Der Musikunterricht macht sich durch Streichpsalter bemerkbar.

Aber Viorel möchte von der Musik bald nichts mehr wissen; er hat Flausen im Kopf und hebt sich die Ohren zu. Der Musiklehrer lässt ihn in Ruhe, denn er ist fest davon überzeugt, dass Viorel in einem halben Jahr an seinem Musikunterricht mit Freude teilnehmen wird. „Totul la vremea sa“, sagt der Musiklehrer und meint damit; alles zu seiner Zeit.

Doch gerade für diese Kinder in ihren schwierigen Lebensverhältnissen ist es ganz besonders von Bedeutung, ihnen den Zauber der Musik näher zu bringen.

Mit der Schere ist nicht alles klein zu kriegen

In der letzten Pause vor dem Mittag stehen fünf Jungs um ein Pult herum, und der vorwitzigste von allen steht mit einer Schere in der Hand vor dem Mathematikheft seines Klassenkameraden. Mit einem verschmitzten Grinsen auf dem Gesicht zerschneidet er das ganze Heft in einzelne Stücke. Auch Irina müsste sich täglich in einzelne Stücke aufteilen können. Denn während der Schulzeit ist sie total gefordert; sie telefoniert hier und dort, bespricht Probleme mit ihren Arbeitskollegen, ist eine Mama für die Kinder und unterrichtet, natürlich alles praktisch gleichzeitig.

Doch die kleine, kämpferische und herzliche Roma-Frau ist überfordert. Sie hat eine enorm wichtige Rolle sowohl an dieser Schule als auch im ganzen Dorf. Im Unterdorf besteht ein extremes „Gewusel“ an Familienzusammensetzun-

gen; zum Teil gibt es Inzucht und manchmal weiss man nicht mehr, von welchem Mann oder von welcher Frau ein Kind ist. Irina hat bei all diesen komplizierten Verhältnissen noch den besten Überblick von allen.

„Die Arbeit an der Schule ist zu viel für mich, ich kann mich nicht aufteilen und all den Aufgaben gerecht werden“, sagt Irina besorgt. Und trotzdem steht sie täglich in der Schule und schenkt den Kindern ihre ganze Liebe. Da kann man sich nur noch fragen, woher die Kraft dieser kleinen, starken Frau kommt, um eine solche Verantwortung tagtäglich auf den Schultern tragen zu können...

Aussicht auf ein besseres Leben

Die Kirchenglocken der rumänisch-orthodoxen Kirche neben dem Schulhaus läuten den Mittag ein. Die Roma-Kinder erhalten unter der Woche täglich eine warme Mahlzeit in der Schule.

Ein würziger Duft von leckerer Suppe strömt aus den Fenstern des Mensgebäudes. Die Kinder setzen sich an die langen Tische im Speisesaal und in der Küche poltert die Köchin mit der Schöpfkelle im grossen Suppentopf herum. Die normalerweise durchaus lebhaften und hörbaren Kinder löffeln erstaunlicherweise ruhig und jedes für sich ihre lauwarne Mahlzeit.

Ein Sprichwort aus Holland besagt: „Den Wind kann man nicht verbieten, aber man kann Mühlen

bauen.“ Besteht die Hoffnung dieser Schule vielleicht genau darin, dass sie den Roma-Kindern in Roșia einen Lichtblick auf eine Verbesserung ihres alltäglichen Lebens schenken kann?

Claudio Bernasconi erzählt: „In den letzten zehn Jahren, seitdem ich Roșia kenne und das somit beurteilen kann, hat sich viel im Dorf verändert. Die Hygiene der Kinder hat sich wahnsinnig verbessert, sie kommen grundsätzlich sauberer zur Schule. Und die Integration von den Roma in der rumänischen Dorfgesellschaft hat wirklich stattgefunden. Heute sind wir soweit, dass wir am 14. Mai 2016 eine Werkstatt in Roșia eröffnen können, die allen Jugendlichen, egal ob Roma oder Rumäne, eine Lehrmöglichkeit bietet.“

An neuen Ideen mangelt es mir nie, und es gibt ganz viele Gedanken, die man oben in Roșia auch wirklich umsetzen kann. Die Schule ist dafür sehr offen. So möchte ich einmal einen zünftigen Chor gründen, und zwar mit Leuten, die richtig singen. Das kann geübt werden, denn wenn ihre Stimmen in Gebrauch sind, brummeln sie auch nicht mehr so.

Vor Jahren ging ich mal in einer dritten Klasse Musik unterrichten. Dann sass dort ein 15-jähriger Junge mit Stimmbruch in der gleichen Bank wie die Kleinen. Als ich ihn fragte, was er hier denn mache, sagte er, er habe den Entschluss gefasst, doch noch lesen und schreiben zu lernen.

In Roşia erlebe ich immer wieder solche Augenblicke, die mich einfach unglaublich fest berühren.“

Wenn die Hochzeitsglocken läuten

Am Nachmittag, als die Kinder frei haben und die Lehrer mit Vorbereitungsarbeiten beschäftigt sind, macht sich plötzlich Marius auf dem kiesigen Pausenplatz bemerkbar. Die Räder seines grossen Fahrrads drehen im Kies durch und er balanciert auf den Pedalen stehend sein Gleichgewicht aus. Sofort sieht man an seinem Blick, dass er auf sein Fahrrad sehr stolz ist. Und auch auf seine Lehrerin ist er mächtig stolz; er liebt Irina so fest, dass er sie am liebsten gleich am nächsten Sonntag in der Kirche heiraten möchte.

Zum Abschied winkt Marius noch kurz, dann fährt er an den Dorfbewohnern, die auf Bänken am Strassenrand sitzen, vorbei und rast mit seinem Fahrrad ins Unterdorf von Roşia.



Auf der geteerten Strasse ins Unterdorf von Roşia.

Namen wurden abgeändert.